

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der Christ und die Angst

Gedanken zu einem existentiellen und theologischen Thema¹

I. Jesu Angst und unsere Angst

Das Johannesevangelium berichtet, daß Jesus vor seiner Passion nach dem Mahl mit seinen Jüngern und der Fußwaschung (im 13. Kapitel) eine große Abschiedsrede hält (Sie umfaßt die Kapitel 14–16). Jesus beginnt diese Rede an die Jünger mit den Worten: „Habt keine Angst!“ (Joh 14,1), oder wie man es auch übersetzen könnte: „Laßt euch nicht in Verwirrung bringen!“. Der griechische Ausdruck lautet: „me tarassésthō“. Das hier gebrauchte Wort „tarásssein“ wäre wiederzugeben mit „aufwühlen“, „erschüttern“, „verwirren“, „ängstigen“. Der Evangelist hatte das Verb schon einige Male vorher verwendet, davon dreimal, um Jesu eigenen Seelenzustand zu beschreiben.

Als Jesus vom Tod seines Freundes Lazarus erfährt, heißt es von ihm: „etáraxen heautón“, „er war innerlich erschüttert“ (Joh 11,33). Und als Jesus seinen Kreuzestod klar vor sich sieht, spricht er die Worte: „he psyché mu tetáraktai“, „meine Seele ist erschüttert, ist voll Angst. Was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen...“ (Joh 12,27). Und bei der Ankündigung des Verrates durch Judas wird von Jesus gesagt: „etaráchte to pneúmati“, „er war im Geist erschüttert und sagte: Amen, Amen, ich sage euch: einer von euch wird mich verraten“ (Joh 13,21).

Der Verlust eines geliebten Menschen, der Verrat des Freundes, die Gewißheit des eigenen Todes, das erschüttert Jesus im Innersten, das macht ihm Angst. Und dennoch wendet er sich an seine Jünger mit den Worten: „Laßt euch nicht erschüttern!“ „Habt keine Angst!“ Es sieht so aus, als wollte Jesus seine Jünger vor dem Zustand bewahren, den er selbst zu durchleiden hatte. Aber das, was er zu durchleiden hatte, würde doch auch seinen Jüngern nicht erspart bleiben. „Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach, und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein“ (Joh 12,26). Nachfolge, so geht aus diesen Worten hervor, heißt nicht nur, das eigene Verhalten Jesus angleichen, in seine „Fußstapfen treten“, wie man sagt, sondern auch die inneren Wege Jesu mitgehen, an den Bewegungen seines Herzens teilnehmen, bei ihm lernen, was Trauer, Angst und Schmerz sind.

Es ist, wie wenn Jesus seinen Jüngern sagen würde: Es wird vieles Furchtbare auf euch zukommen, wenn ihr euch mit mir einlaßt, vieles, was euch bis ins Innerste treffen und erzittern lassen wird. Aber bei all dem sollt ihr wissen: Ihr braucht keine Angst zu haben.

¹ Betrachtungspunkte für die Teilnehmer an einem Exerzitienkurs in Schlehdorf im September 1996.

Daß eine solch paradoxe Redeweise nicht von vornherein sinnlos sein muß, sondern einen Platz in unserm Sprechen hat, möchte ich an einem Beispiel aus meiner persönlichen Erinnerung erläutern. Ich hatte als Kind sehr schlechte Zähne und mußte mich deshalb häufig schmerzhaften Behandlungen beim Zahnarzt unterziehen. Meine Mutter begleitete mich anfangs immer und blieb zu meiner Beruhigung auch während der Behandlung anwesend. Ich erinnere mich, daß sie manchmal unmittelbar vor Beginn der Prozedur ihrem heulenden Sohn Mut zusprach mit den Worten: „Hab keine Angst! Es tut nicht weh“. Nun, ich hatte genügend Erfahrung und wußte genau, daß es wehtun würde, und die Angst davor schnürte mir weiterhin die Kehle zu. Aber trotzdem waren die Worte meiner Mutter für mich keineswegs blander Zynismus. Im Gegenteil, ihr Zuspruch war ein wichtiger Trost in meiner verzweifelten Lage. Meine Mutter war für mich eine Art letzter Garantie dafür, daß alles doch nicht so schlimm kommen werde, wie ich befürchtete, eine Garantie für die in diesem Moment kaum glaubliche Hoffnung, daß die bevorstehende Qual nicht von ewiger Dauer sein und alles doch noch gut enden würde.

Das Wort Jesu „Habt keine Angst!“ kann also nicht bedeuten, daß die Seinen vor allem Schlimmen bewahrt werden. Eher soll dieses Wort auf eine bedrohliche Zukunft vorbereiten, mit ihrer Unvermeidlichkeit vertraut machen. Zugleich aber bietet Jesus mit diesem Wort ein Vertrauensverhältnis an, das es erlaubt, dieser Zukunft gelassen entgegenzugehen.

Jesus bewahrt die Seinen nicht vor dem Schlimmen, im Gegenteil. Er führt sie in gewisser Weise noch tiefer in Angst und Schrecken hinein. Denn wer Jesus nachfolgt, dem ist es nicht mehr erlaubt, sich etwas vorzumachen. Er hat die Welt mit den Augen Jesu zu sehen, und das heißt, daß er sie in der Fürchterlichkeit sehen muß, die sie nun einmal besitzt. Wer Jesus nachfolgt, wird sich mehr ängstigen, wird mehr Unsicherheit und Verwirrung ertragen müssen. Er kann sich nicht wie andere dagegen schützen, indem er ein festes Gebäude um sich baut, das alles Feindliche von ihm fernhält. Die Gemeinschaft mit Jesus macht schutzloser. Aber sie gibt auch die Kraft, in dieser Schutzlosigkeit zu leben.

Jesus selbst kennt die Angst vor dem Tod. Er kennt die verzweifelte Erschütterung, die der Verrat eines Freundes oder der Verlust eines geliebten Menschen verursachen. Er lehrt die Erschütterung auszuhalten und sich nicht durch lärmenden Optimismus über sie hinwegzutäuschen.

Jesus bringt unser Leiden nicht zum Verschwinden. Er nimmt es auf sich, um es uns als das seine zurückzugeben. Diese Gemeinschaft des Leidens ist für uns die Erlösung. Denn sie befreit uns aus der Vereinsamung und der Verlorenheit, in die uns das Leiden normalerweise zu stürzen droht. Wir dürfen unser Leiden als Teilnahme am Leiden Gottes selbst verstehen, und dies ist Teilnahme an seinem Leben, Teilnahme also nicht nur an seiner Ohnmacht, sondern auch an seiner unendlichen Überlegenheit über die Mächte der Angst und des Schreckens.

Am Anfang der Abschiedsreden steht das Wort: „Habt keine Angst!“. Am Schluß der Abschiedsrede (am Ende des 16. Kapitels), als eine Art Zusammenfassung und als Auftakt für das große Gebet zum Vater (im 17. Kapitel), spricht Jesus das Wort: „In der Welt *habe* ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33).

II. Die göttliche Selbstpreisgabe als Sieg der Liebe

Das Vollbringen dieser Überwindung ist ausgesprochen in dem Wort der Passionsgeschichte, dem Wort Jesu am Kreuz: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Aber sieht denn so eine glorreiche Überwindung aus? Ist es nicht eher der Augenblick der schlimmsten Niederlage? Zeigt Gott darin nicht selbst seine ganze Schwäche? Denn Jesus wußte sich eins mit Gott: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Diese Identifikation bedeutet, daß der von Jesus geoffenbarte Gott in die Ohnmacht seines Offenbarers hineingezogen ist.

Doch diese Tiefe der Ohnmacht, diese ihre göttliche Tiefe, ist auch ihre Überwindung. Gott hat die Ohnmacht Jesu auf sich genommen. Freilich *Gott* hat sie auf sich genommen, und das ist die Erlösung. Er hat sich als Gott der Ohnmacht in ihrer äußersten menschlichen Radikalität unterzogen und sie dadurch von innen her entmachtet. Den zerstörenden und lebensfeindlichen Mächten hat Gott Raum gegeben. Sie konnten sich austoben, und gerade so wurde ihre Ohnmacht offensichtlich.

Aber dieses ihr Austoben hat Gott nicht vom sicheren Ort seiner himmlischen Herrlichkeit aus gewährt, so daß diese Mächte noch mit ungebrochenem Stolz vor der nur faktisch größeren Macht kapitulieren konnten. Dieser Stolz wäre hohl. Gott hat sich vom Stoß dieser Mächte treffen lassen. Nur so wurde ihre Niederlage offenbar.

Der Stoß der Lanze in die Seite des Menschen Jesus trifft Gott selbst. Dies ist die Aussage des Johannesevangeliums. Der auferstandene Herr fordert Thomas auf, die Hand in seine zerstoßene Seite zu legen, und Thomas antwortet darauf mit dem Bekennnis: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Es ist dies die einzige Stelle in den Evangelien, wo Jesus als Gott angeredet wird. Die Wunde des Menschen Jesus ist demnach die Wunde Gottes selbst.

Warum zeigt dies nicht lediglich die tragische Hilflosigkeit eines gütigen Gottes? Wo liegt die Erlösung? Sie liegt darin, daß Gott in dieser Selbstauslieferung Gott geblieben ist, der vollkommen mächtige und selige. Warum ist er dies geblieben? Warum behält er seine göttliche Souveränität? Eben weil er sich ausgeliefert hat, und zwar sich *selbst* ausgeliefert, sich selbst gegeben hat, und nicht irgendwie versehentlich hineingezogen wurde wie die Götter in den verschiedenen Mythologien. Das Schicksal kommt nicht einfach von außen über ihn. Er erleidet es, weil er sich preisgibt.

Die wahre Selbstpreisgabe ist nur dem möglich, der vollkommen über sich verfügt, und sie ist nur *an* den möglich, der diese Gabe ganz zu empfangen vermag. Deswegen ist diese Preisgabe ein Geschehen von Gott zu Gott, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Vater im einen Geist. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Alle feindlichen Mächte konnten nichts anderes tun, als diese Hingabe der göttlichen Personen aneinander zu bewirken. Das genau ist ihre Niederlage, daß sie der Liebe dienen müssen, die sie zu zerstören suchen.

„Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Diese Tat des Menschen Jesus ist zugleich ein Vollbringen Gottes. „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und *sein* Werk zu vollbringen“ (Joh 4,34; beide Male ist es dasselbe Wort: „teleiό“). „Es ist vollbracht“, dies ist *sein* Werk, *sein*, Gottes Vollbringen.

Wenn alle licht- und lebensfeindlichen Mächte ihre ganze Kraft in die Wucht des

Lanzenstoßes gesammelt haben, so müssen sie in ohnmächtiger Wut mitansehen, wie aus der durchstoßenen Seite Blut und Wasser fließen. Nach der klassischen Auslegung von 1 Joh 5,6f sind es die Sinnbilder für Taufe und Eucharistie. Aus seiner Wunde strömt uns seine Liebe entgegen, die ewig strömende Liebe des dreieinen Gottes. Das ist der tiefe Sinn des (mittelalterlichen) Anima-Christi-Gebetes, des Lieblingsgebetes des Hl. Ignatius, das er seinem Exerzitienbuch vorangestellt hat: „In deinen Wunden berge mich, von dir laß nimmer scheiden mich“.

Erst von diesem Gebet her und von der biblischen Wahrheit dieses Gebetes her wird klar, daß die Todesangst Jesu unsere Angst nicht ins Überdimensionale steigert, sondern daß wir mit unserer Angst in der Todesangst Jesu geborgen sind. Und es erhellt sich für uns nochmals der Sinn seiner Worte: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“.

Josef Schmidt, München

Das österliche Gewand

Daß Äußerlichkeiten nichts wert seien, gehört zu dem, was heute allemal als selbstverständlich vorausgesetzt werden muß. Daß hingegen, wer immer es kann, sich Äußerlichkeiten viel kosten läßt, steht dazu nur scheinbar im Widerspruch. Kleidung ist als äußere Hülle des Menschen Inbegriff von Äußerlichkeit, und nichts ändert sich so schnell wie die Mode, nach welcher sich zu kleiden hat, wer dazugehören will. So gelingt es, das Rad der Konsumbewegung im Schwung zu halten, obwohl jeder weiß und sagt: dies seien doch alles nur Äußerlichkeiten.

Das religiöse Gefühl hat demgegenüber einen sehr waches Gespür für Äußerlichkeiten, zumindest so weit es in der Tradition der Schriften des Alten und Neuen Testaments steht. Das Symbol sagt mehr als lange abstrakte Reflexionen.

Die Texte der Passionsgeschichte sind einerseits die am meisten „historischen“ im ganzen Neuen Testament. Mit großer Sorgfalt werden Ort und Zeit verzeichnet. Aber darüber hinaus findet sich an diesem Objekt auch reiche Gelegenheit, die anderen drei Sinne der Hl. Schrift zu erforschen. Denn für den Christen enthält die Hl. Schrift neben dem wörtlichen Sinn immer auch dreifach einen geistlichen Sinn: den *allegorischen* Sinn, der die Schrift auf die Geheimnisse Christi und der Kirche hin deutet, den *anagogischen*, der die Bestimmung des Menschen und der Welt betrachtet, in Christus sich zu vollenden, und schließlich den *tropologischen*, der uns Anhalt gibt für unser Handeln.

Seit einiger Zeit hat mich ein Detail an den Texten der Passion interessiert, das nur im geistlichen Schriftsinn fruchtbar wird: Wer die Berichte von den letzten Tagen Jesu hört und auf dieses Detail achtet, der wird an vielen Stellen über das Gewand, speziell über das Gewand Jesu berichtet finden.

Am Sonntag vor der Kreuzigung zieht Jesus in Jerusalem ein, und die mit ihm einziehende feiernde Menge breitet ihre Kleider aus, damit Jesus auf dem Esel, dem